

Die einzigen Augenzeugen der Erschießung berichten

# Schlageters Kampf und Tod

II.

## Die Erschießung Schlageters

Von Gefängnis-Pfarrer Jagbender

Sofort nach der Einlieferung Schlageters in das Gefängnis Düsseldorf versuchten der Gefängnis Kaplan Roggendorf und ich, ihn in der Zelle aufzusuchen, um ihm, wie es auch bei den anderen politischen Gefangenen geschah, seelsorglich beizustehen. Der Leiter der französischen Abteilung Caron, ließ uns jedoch nicht zu, weil der „Saboteur Schlageter“ mit seinen Genossen Sadowski, Werner und Becker als „secret“ zu behandeln sei. Bitten und Vorstellungen waren vergebens. So kam es, daß wir Schlageter vor der Verurteilung nicht kennen lernten.

Am Pfingstmontag machten der Kaplan und ich den letzten Versuch, zu Schlageter zugelassen zu werden. Wir gingen zu dem Divisionspfarrer Voué, der für unsere Bitte anscheinend großes Verständnis hatte. Er hatte auch sonst immer gern geholfen, wenn es in seiner Macht lag. In seiner temperamentvollen Art antwortete er uns: „Morgen spreche ich mit dem General, und sofort erhalten Sie telefonisch die Erlaubnis die Erlaubnis!“ Bei dieser Gelegenheit fragten wir, ob nicht ein Gnadengesuch an den Armeebischof zweckmäßig sei. „Non, non“ wehrte er ab. Er tat dies in einer Form, daß wir nachher auf der Strafe wie aus einem Munde sagten: „Schlageter ist verloren!“ — Unsere Sorge wuchs von Tag zu Tag. Trotz der gegenteiligen Ansicht Voués machten wir doch das Gnadengesuch an den Armeebischof, wenn auch mit wenig Hoffnung. Freitag, den 25. Mai, fragte ich nochmals die französische Wache im Gefängnis, ob für mich keine Besuchserlaubnis angekommen sei. Immer wieder hieß es: „Nein“.

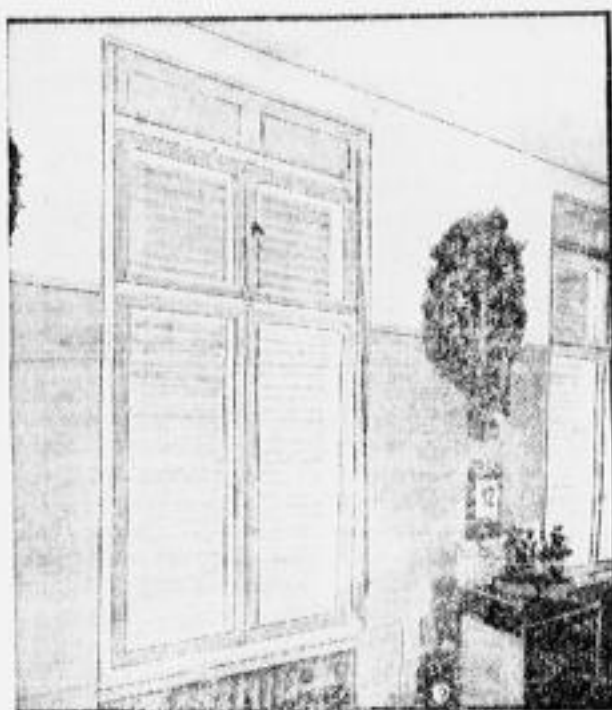
Trotz der Äußerungen des Divisionspfarrers Voué hofften wir immer noch für Schlageter. Doch zu bald sollten all unsere Hoffnungen vernichtet werden.

In der Nacht vom Freitag auf Samstag (25. bis 26. Mai 1933) wurde ich gegen 12.30 Uhr durch stürmisches Klopfen an meiner Wohnung von dem Leiter der französischen Gefängnisabteilung, Caron, geweckt. Er erklärte mir durch den Dolmetscher, daß Schlageter um 4 Uhr erschossen würde. Ich konnte aber erst um 2.30 Uhr zu ihm gelassen werden. Wie ein Blitz traf mich diese Meldung. Also doch! In nicht mißzuverstehenden Worten drückte ich dem Gefängnisleiter meine Enttäuschung über die bevorstehende Exekution sowie auch darüber aus, daß man ausgerechnet in der letzten Nacht mir gnädigst die Erlaubnis gäbe, dem Verurteilten als Priester zur Seite zu stehen. So und so oft hätte ich mich bemüht, erst jetzt gebe man meinen Bitten nach. Es gab eine erregte Szene, besonders auch deshalb, weil Caron mich nicht sofort zulassen wollte. Ich erklärte noch, daß man bei deutschen Richtern mehr Verständnis für die Not eines wehrlosen Menschen zeigen würde, der doch sicherlich das Verlangen hätte, so zu sterben, wie sein Glaube und sein Gewissen es

forderten. Doch Protest und energische Forderungen halfen nichts. Ich mußte mich fügen und mich bereit halten für 2.30 Uhr.

Heute wundere ich mich nicht, daß der Protest vergeblich war. Denn heute weiß ich, daß Caron Freimaurer ist, der einige Zeit nach der Erschießung Schlageters zweimal offen erklärte: „Ich gehöre der Loge an, wenn es nach mir ginge, käme überhaupt kein Geistlicher zu den Gefangenen.“ Wahrscheinlich hat er sich aber doch geschaut, Schlageter ganz ohne geistlichen Beistand zu lassen, weil er sicherlich den schlechten Eindruck fürchtete, den diese Tatsache allgemein gemacht haben würde. Er zögerte aber mit der Zulassung des Pfarrers bis zur letzten Minute. Ob er die Hauptschuld hierbei hat, kann natürlich nicht festgestellt werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch der Gendarmereileutnant Portet seine Hand im Spiele hatte. Denn auch er galt unter denen, die ihn näher kannten, als Freimaurer.

Gegen 2 Uhr holte ich Kaplan Roggendorf. Es war



Im Gerichtssaal in Düsseldorf, wo Schlageter vor 10 Jahren zum Tode verurteilt wurde, wurde zum Jahrestag des Urteilspruchs, am 12. Mai, ein Vorberichtsraum an der Stelle der Anklagebank angebracht.

eine sehr dunkle Nacht. Die Straßen waren wegen des Streiks auf dem Gaswerk nicht erleuchtet. Das machten sich manche Elemente zunutze, die sich grölend umhertreiben. Der Kaplan war bald geweckt und wir begaben uns sofort zur Strafanstalt. Wohl selten war es uns schwerer ums Herz! Ist schon der letzte Gang mit einem Würder nicht leicht, wieviel schwerer mußte uns der Gedanke an den Weg niederdrücken, der uns nun bevorstand! Wir als Deutsche sollen einem deutschen Mann beistehen, der sich aus edelsten Beweggründen für die Sache des Vaterlandes eingesetzt hat und nun vor unseren Augen durch Feindeshand sein junges Leben lassen muß!

Wir waren punkt 2.30 Uhr im Gefängnis; wollten wir doch keine Minute versäumen von der kurzen Zeit, die man uns ließ. Bald nach unserer Ankunft erschien in Vertretung des eigentlichen Verteidigers Dr. Marx Rechtsanwalt Dr. Zengstoch, den man ebenfalls in der Nacht echnungslos herbeigeht hat. Es war uns sehr angenehm, daß uns ein Mann wie Zengstoch, als furchtloser Verteidiger der politischen Gefangenen bekannt, bei den Schwierigkeiten, die noch zu erwarten waren, zur Seite stand.

Sofort boten wir, weil Caron uns für 2.30 Uhr den Zutritt versprochen hatte, um Zulassung zu Schlageter. Doch wir hatten wieder mal ein Versprechen bekommen, das nicht gehalten wurde. Es ging uns wie so oft. Wie oft hatten wir früher schon die schönen Worte gehört: „Morgen haben Sie die Erlaubnis“. Wie oft waren diese Worte von noch schöneren Versprechungen begleitet, und ebenso oft wurde das Versprechen nicht gehalten. So auch jetzt wieder. Man sagte: „Nein“. Wir wurden energischer, boten nicht mehr, sondern forderten unser Recht mit Berufung auf Amt und Verantwortung. Doch alles war umsonst. Man blieb bei dem „Nein“.

Jeder ankommende Offizier und Gendarm — es waren ihrer schließlich sechs oder sieben — wurde von uns um Zutrittsurlaubnis angesprochen. Der eine oder andere Offizier — besonders habe ich einen jungen Offizier mit südländlichem Typ in bester Erinnerung — schien zwar unsere Bitte zu verstehen, alle erklärten aber, daß vor der Mitteilung durch den Staatsanwalt niemand zugelassen werden dürfe.

Das allernächste Verständnis fanden wir natürlich bei Portet, in dessen Hand die Vorbereitungen zur Exekution lagen. Dieser erklärte mit dem größten Zornismus, daß er — er war Kolonialoffizier —

schon 300 Erschießungen mitgemacht habe und einer solchen ruhig beimohnen könne mit der Zigarette im Mund.

Auf seine Frage, wieviel Zeit ich für die Vorbereitung des Verurteilten wünsche, erklärte ich: 1 1/2 Stunde, da es üblich sei, dem Verurteilten Gelegenheit zu einer Lebensbeichte zu geben; ferner müsse eine heilige Messe gelesen werden, in der die heilige Kommunion empfangen würde. Kühnlich auslachend erklärte Portet, daß soviel Zeit nicht

### Gold

Von J. Schredinghauer-Heindorf.

Der Michelbauer rüffel zu einer Wallfahrt. Die Zeiten sind so miserabel wie noch nie. Seit Monaten ist kein Kreuzer Geld mehr im Hause, das Vieh hat keinen Preis und das Holz kann einer nicht einmal um den Arbeitslohn verkaufen. Wie ein Waldbauer da noch hausen soll, weiß der Gageher. Der Michelbauer weiß es nicht, noch weniger der Steuerbote, der alle Doumenlang daherkürrt und an die Stalltüre seine grauslichen Pfandmarken klebt, daß die Röhre von der Milch kommen möchten, wenn sie eine blaße Ahnung hätten von der Schande, die dem ehrjamen Michelbauerauhause mit solchem Gehaben angetan wird. In solcher Notzeit und Drangsal kann nur noch der Himmel helfen, sagt sich der Michelbauer mit Recht und rüffel zu der Wallfahrt weit ins Böhmerland hinein, zu unserer lieben Frau auf den heiligen Berg. Weil er aber keinen Kreuzer Geld hat zur Zehrung auf dem weiten Weg, klopft er sich den Rucksack voll Brot und Rauchfleisch und Jäha, die Geiß, zieht er am Stride mit. Die muß ihm Milch liefern auf der Wegfahrt. Mit einem Nordseufzer drückt er sich an der Stalltüre mit den grauslichen Pfandmarken vorbei und gewinnt den Hohlweg hinter dem Hause. Da atmet er schon seeter wie einer, der einem schier unabwendbaren Schicksal entronnen, und wie Jäha, die Ziege, in munteren Sprüngen tollt und medert, wird ihm fast wohl zumute. Im hellen Licht der Sonne, im Lebenshauch der Freiheit in der Gottnatur schaut sich ja manches anders an als beim träben Brüten in der dämpften Stube. Küßlich ist der Wallfahrtsweg durch die welleinsamen Wälder hinter dem heimatischen Walddorf. Da höst du nichts von Not und Elend, von Postill und Partelen, von Pfand-

marken und Notverordnungen. So still und friedlich ist's da wie am ersten Schöpfungstag und der Höhenrauch über den Wipfeln schwingt feierlich wie der Mantelhaum des Weltentweters. Und er sah, daß es gut war. Ja, sagt sich der Michelbauer, großartig gut ist die Welt, wie sie aus der Schöpferhand hervorgegangen. Und so wohl und heimelig ist ihm ums Herz, wie schon lange nicht mehr — wie im Traum. Jäha, die Ziege, ist ein Ausbund von Fröhlichkeit. Sie gibt ihre Milch so willig wie der Röhrenbrannen daheim das lautere Bergwasser, und das derkräftige Paucenbrot mundet ihm besser als dem Kaiser der kaiserliche Kapau. Wie der Michelbauer wieder einmal solche Wegrast hält, schiebt sich aus dem Dickicht ein herrenmäßiges Mannsbild mit einem wuchsenden Rucksack auf dem Buckel und einer mächtigen Wappe unterm Arm. „Brot“, sagt das Mannsbild geheimnisvoll und seine Augen stieren lästern nach den Küßlichkeiten, die der Michelbauer zum Mahle ins Waldmoos gebreitet hat. „Brot“, sagt das Mannsbild wieder — wie im Traume. „Seig, o selig, wer noch Brot hat! Und eine Schale Frischmilch, kößliche Ziegenmilch.“ „No ja“, erwidert der Michelbauer auch wie im Traum, „Brot und Milch, das ist wohl das wenigste, was einer in diesen launigen Zeiten haben kann. Gold und Geld ist es längst beim Teigel. Aber leider, lieber Mann, kann ich dir von meiner Zehrung nichts teilen. Ich muß mit meiner Sach hausen wie ein Hattelmacher, denn sie muß langem bis auf den heiligen Berg hinein — hin und zurück aus.“ „Den Weg, guter Mann, kannst du dir sparen. Denn wisse, die Welt ist untergegangen. Du wallfahrst umsonst.“ „Die Welt? Untergegangen?“ fährt der Michelbauer auf. „Durch wen? Wie und was — müßt ich wissen. Durch unsern Herrgott gewiß nicht.“ „Nein, nein“, traundet der Fremde, „durch den nicht. Der will so was nicht. Aber durch seinen Widerpart, durch den Antichrist, durch den Kapitalismus.“

„So, durch den?“ flottet der Michelbauer toderstreden, „Also ist's wahr geworden, was die Aiten schon immer prophezeit haben, daß der Antichrist, der Kapitalismus, die Welt noch ganz zugrunde richten wird. So, und jetzt haben wir die Versicherung. Das ist lauber, muß ich sagen. Den Kapitalismus, wenn ich da hätte, dem schlage ich das Kreuz ab mit meinem Schneuzügel, so wahr ich der Michelbauer bin.“ „Ein Stückchen Brot?“ bettelt der Fremde jubringlich. „Nur ein Stückchen, bitte, so groß wie mein Daumen. Schau, ich biete dir das dafür...“ Der Fremde lästet seinen Rucksack und läßt dem Michelbauer einen Blick in die gleichende Tiefe tun. Da schimmert es von Perlen und Edelsteinen, von Goldbarren und Goldstücken, daß dem Wallfahrer die Augen übergehen. Und aus der Altemappe breitet er Pfandbriefe und Schuldverschreibungen vor den Michelbauern, der nicht weiß, wie ihm geschieht. „Dies alles will ich dir geben für ein Stückchen Brot. Seit Wochen irre ich schon in diesen wilden Wäldern umher, um meinen Reichtum, meinen Goldschatz in diesen unheimlichen Zeiten zu retten. Ich war Generaldirektor einer Großbank und zwanzigjähriger Aufsichtsrat bei Spandikaten und Kartellen und habe diese Schätze ehrlich verdient.“ „Ehrlich verdient?“ tobt der Michelbauer. „Wie kann ein Mensch in ein paar Jahren solch unermeßliche Schätze ehrlich verdienen? Das machst du einem andern weis, aber nicht mir, dem Michelbauern. Ich sag dir eins: Kein Mensch auf Gottes Erden kann ehrlich mehr verdienen, als das tägliche Brot. Und das sollten alle haben. Ihr aber, ihr Kapitalisten, ihr Banditen des Antichrist, raubt mit euren Pfisten und Läden den Schaffenden auch noch das wenige, was sie bedürfen, das tägliche Brot. Ihr habt die Welt zugrunde gerichtet. Fröh jetzt deine Goldbarren und deine Pfandbriefe, ob sie vor Hunger gehen! Mich aber laß ungehoren mit meinem Brot, sonst erslag ich dich mit meinem Schneuzügel.“ „Voll heiligen Ingrimms Holt der Michelbauer wirklich zum Schläge aus, aber er trifft nicht den Banditen des Anti-